

ARNOLD RETZER, HEIDELBERG

Freundschaft

Der dritte Weg zwischen Liebe und Partnerschaft?

... weil die gute Ehe auf dem Talent zur Freundschaft beruht.
Friedrich Nietzsche

Übersicht: Freundschaft wird daraufhin untersucht, ob sie geeignet ist, eine weitere Beziehungsform darzustellen, die in Paarbeziehungen praktikierbar ist. Dazu werden unterscheidende Merkmale von Freundschaft gesammelt und zu einem Kommunikationscode verdichtet. Abschließend werden die nun zur Verfügung stehenden drei Kommunikationscodes Liebe, Partnerschaft und Freundschaft zueinander in Bezug gesetzt.

Schlüsselwörter: Freundschaft, Partnerschaft, Kommunikationscode, Liebe, Partnerschaft

Diese Arbeit befasst sich mit einem vertrauten Phänomen, das so selbstverständlich wie wertvoll erscheint, dass es weder Erklärungen noch Beschreibungen bedarf. Bei genauerer Betrachtung erscheint es aber als ein durchaus fragwürdiges Phänomen. Fragwürdig im Hinblick auf die Frage, was mit der Bezeichnung Freundschaft eigentlich gemeint sei, und fragwürdig im Hinblick darauf, was eigentlich mit dem Phänomen Freundschaft anzufangen sei. Noch fragwürdiger wird es, wenn das Phänomen Freundschaft auf seinen Beitrag zum Gelingen von Paarbeziehungen hin betrachtet wird.

Mehrfache Ungewissheiten drängen sich auf: ob Freundschaft tatsächlich für Paare ein dritter Weg zwischen Liebe und Partnerschaft sein kann, und, wenn er dies sein sollte, ob er begehbar ist. Ganz zu schweigen von der Frage, wo er dann hin führt.

Aber immerhin sind diese Fragen gestellt und damit ein Anfang gemacht. Angeregt wurde ich dazu vor langer Zeit durch Friedrich Nietzsche, der behauptet, dass die meisten Ehen an mangelnder Freundschaft scheitern und nicht an mangelnder Liebe (Nietzsche 1880, S. 291).

Ist man erst einmal in eine bestimmte Richtung sensibilisiert, wird man auf vieles aufmerksam, das in die gleiche Richtung weist. So auch der von mir sehr geschätzte Octavio Paz: »Ich sage, dass die Liebe tragisch

ist; ich füge hinzu, daß die Freundschaft eine Antwort auf diese Tragik ist« (Paz 1993).

Aber nicht nur Philosophen und Dichter, auch der repräsentative Durchschnittsbürger scheint die Sache ähnlich zu sehen, d. h. der Freundschaft eine ähnliche positive Wertschätzung und Funktion zukommen zu lassen. Eine Studie (RNZ vom 13.9.2005) will ermittelt haben, was Menschen in Deutschland für das Wichtigste in ihrem Leben halten. Die etwa 1000 Befragten sollten drei Dinge nennen, die für sie zu einem guten Leben gehören. Die Ergebnisse: Weit abgeschlagen wurde »Zeit« genannt (18 %), aber auch abgeschlagen »Sex« (20 %) und »Geld« (21 %), selbst »Liebe« (35 %) rangiert allenfalls im Mittelfeld und knapp hinter »gutem Essen und Trinken« (36 %), dagegen werden »Freunde« (66 %) ganz vorne platziert und nur noch von »Gesundheit« mit 72 % übertroffen. Freundschaft scheint im Wettstreit mit der Liebe (und vielem anderen) der eindeutige Gewinner zu sein.

Aber es gibt auch andere Stimmen. So meint Niklas Luhmann (1982), dass Freundschaft eindeutig das Rennen verloren habe, das Rennen um den dominanten Kommunikationscode für intime Beziehungen, verloren gegen die Liebe. Die Gründe für die Niederlage der Freundschaft sieht er einmal in ihrer »Tugendbesessenheit« und zum anderen in der Entwicklung der modernen Gesellschaft, die zu einer radikalen Individualisierung und der freien sozialen Verfügbarkeit der Individuen geführt hat, so dass Intimverhältnisse – wie etwa eine Paarbeziehung – sich vollständig von einer Einbindung in eine vorgängige Gemeinschaft ablösen müssen. Deshalb – so Luhmann – bedürfe es auch eines radikalen Codes, der die Intimität sozial ortlos gewordener Einzelpersonen ohne gesellschaftliche Bezüge sicherstellen kann. Dieser radikale Code sei der Code der Liebe und nicht mehr und nicht länger der Code der Freundschaft. Freundschaft kontaminiere die Intimität durch gesellschaftliche Zeichen, zu gut Deutsch: Freundschaft ist auch in Beziehungen außerhalb von Paarbeziehungen machbar oder zumindest möglich und denkbar.

Ob diese theoretischen Überlegungen eines Systemtheoretikers allerdings empirischer Überprüfung standhalten, erscheint mir zumindest fraglich bzw. fragwürdig. Plausibel dagegen die Vorstellung, dass die Entwicklung der modernen Gesellschaft den heimatlosen Einzelnen mehr als in der Vergangenheit in seiner Einsamkeit verharren lässt und intime Paarbeziehungen einen – wahrscheinlich den wichtigsten – Versuch darstellen, diese Einsamkeit aufzuheben. Die Mittel dazu verbinden sich mit unterschiedlichen Codes, etwa dem der Partnerschaft,

der Liebe und auch vielleicht, so will ich noch vorsichtig formulieren, dem der Freundschaft.

Kommunikationscodes in Paarbeziehungen

Ich habe in den vergangenen Jahren und an anderer Stelle (für einen Überblick: Retzer 2004) zwischen den beiden in Paarbeziehungen relevanten Kommunikationscodes der Liebe und der Partnerschaft unterschieden und versucht, diese Unterscheidung für die Analyse und das Verständnis von Paarbeziehungen und auch für paartherapeutische Vorgehensweisen zu nutzen. Ich unterscheide zwischen den Möglichkeiten bzw. den Regeln, die für Kommunikation in Liebesbeziehungen gelten, und denen, die in Funktionssystemen gelten. Diese Regeln sind nicht zu verstehen als Vorschriften, nach denen gehandelt wird, sondern als Vorschriften, die zu beachten sind, will man anschlussfähig sein und bleiben.

Tab. 1: Kommunikationsregeln in Liebesbeziehungen und Funktionssystemen

Kommunikationsregeln in	
Liebesbeziehungen	Funktionssystemen
höchstpersönlich	unpersönlich
unselektiert	selektiert
ungehemmt	gehemmt
enge Koppelung von Psyche und Kommunikation mit dem Primat der Psyche	lockere Kopplung von Psyche und Kommunikation mit dem Primat der Kommunikation

Die Kommunikation in Liebesbeziehungen ist insofern *höchstpersönlich* (Luhmann 1982), als alles, was einem Teilnehmer als Person und damit persönlich zugerechnet werden kann, auch Gegenstand der Kommunikation sein kann. In der Liebeskommunikation ist prinzipiell alles, was eine Person betrifft – auch selbst das, was nur vermutet werden kann –, der Kommunikation zugänglich bzw. kommunikationswürdig. Es findet keine Selektion statt. Geheimhaltung ist nicht erlaubt, was nicht heißt, dass sie nicht praktiziert werden kann und praktiziert wird.

In anderen Funktionssystemen, von der Familie bis hin zu hochdifferenzierten Organisationen mit spezifischen gesellschaftlichen Aufgaben, werden dagegen nicht *ganze* Personen zum Gegenstand von

Kommunikation, sondern jeweils spezifizierte Teilaspekte dieser Personen, meist bestimmte, für das jeweilige Funktionssystem brauchbare Aspekte. In Funktionssystemen werden daher die prinzipiellen Möglichkeiten von Kommunikation nicht ausgeschöpft. Die Gesamtperson nimmt dort nicht an der Kommunikation teil. In Liebesbeziehungen kann man sich also verpflichtet fühlen, alle Möglichkeiten zu nutzen, in Funktionssystemen ist man dagegen verpflichtet, dies gerade nicht zu tun.

Das wiederum macht nun Liebesbeziehungen so bedeutsam. Sie sind Kommunikationssysteme, an denen man als Gesamtperson teilnehmen zu können hofft, teilnehmen kann oder teilnehmen muss. Der Teilnehmer, d. h. der Liebende, kann dort erwarten, für alles, was ihn selbst betrifft, ein Ohr zu finden. Umgekehrt wird von ihm erwartet, für alles, was den Geliebten betrifft, ein offenes Ohr zu haben. Man hat dort das Recht und die Pflicht, auf alles Rede und Antwort stehen zu können und zu müssen. Man kann mit allem Beachtung finden und sollte selbst alles beachten – zumindest prinzipiell. Die Regulation durch Hemmung und Auswahl von kommunikationsfähigen Beiträgen ist minimalisiert. Das Paar stellt, wenn es sich um eine Liebesbeziehung handelt, die höchstmögliche Steigerungsform dieser persönlichen Kommunikation dar.

Ein weiteres unterscheidendes Merkmal der höchstpersönlichen Intimbeziehungen der Liebe ist der Fokus der Aufmerksamkeit auf Störungen der Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation. Ziel ist eine feste strukturelle Kopplung der Kommunikation mit den psychischen Systemen. Die enge und feste Kopplung von Erleben und Erzählen kann bis zur Vorstellung der Auflösung der trennenden Grenze zwischen Erleben und Erzählen gehen. Dadurch soll das Erleben des einen das Handeln des anderen unmittelbar auslösen. Anders ausgedrückt: Das Liebespaar wird ein Herz und eine Seele. Die Trennung zwischen Innen (dem Erleben) und Außen (der Kommunikation) ist aufgehoben. Schizophrene Klienten beschreiben dies mit ihren charakteristischen Symptomen als Gedankenlautwerden, Gedankenentzug oder auch Gedankeneingebung. Nicht umsonst werden daher in der Liebeslyrik oft schizophrene Symptome im Sinne des Verlustes der Meinhaftigkeit beschrieben.

Im Gegensatz dazu lassen sich in unpersönlichen funktionalen Kommunikationssystemen psychische Systeme, d. h. das Erleben der Teilnehmer, meist so disziplinieren, dass sie den Überschuss an Information aus ihrer eigenen inneren Wahrnehmung nicht in die Kommunikation

einbringen. Sie orientieren sich stärker an der Eigendynamik der laufenden Kommunikation als an der Eigendynamik ihres eigenen Erlebens.

So sehr eine solche intime, höchstpersönliche, ungehemmte und Exklusivität beanspruchende Kommunikation immer wieder ersehnt und angestrebt wird, ist sie auch immer gefährdet, vor allem durch ihre Radikalität. Sie ist ein soziales System, das keine Lauheiten und Mittelmäßigkeiten zulässt. In gewisser Weise ist sie dadurch eine Systemform, die unmenschlich erscheinen kann und oft genug auch unmenschlich ist. Es erstaunt einen daher nicht, dass eine weitere Kommunikationsform für Paare beschrieben werden kann, die anderen Regeln und Möglichkeiten folgt: die Partnerschaft.

Paarbeziehung: Liebesbeziehung und/oder Partnerschaft

Tab. 2: Die Differenz von Liebesbeziehung und Partnerschaft

Liebesbeziehung	Partnerschaft
nichtintentional (Schicksal)	intentional (Entschluss)
Geständnis	Bekentnis
Eintritt und Austritt ist unmöglich	Eintritt und Austritt ist möglich
unbedingt und absolut	bedingt und relativ
ohne Vertrag	mit Vertrag
ohne Anspruch auf Vertragstreue	mit Anspruch auf Vertragstreue
geschenkte Gabe	verhandelter Tausch

Ein Liebespaar – zumindest die Liebe – entsteht ohne einen bewussten Entschluss. Die Liebe ist eine Himmelsmacht, Schicksal oder Vorsehung.

Man kann in eine Liebesbeziehung weder eintreten, noch kann man aus ihr austreten. Allenfalls kann die Liebe aufhören bzw. das, was die Liebesbeziehung gestiftet hat. Das Schicksal wendet sich gegen einen. Die Vorsehung hatte eine Sehschwäche. Die Folge: Der Verein (die Liebesbeziehung) löst sich (von) selbst auf. Das Unmögliche muss nicht mehr getan werden: Man braucht nicht mehr auszutreten, weil es nichts mehr zum Austreten gibt. Es bleibt – statt einer Austrittserklärung – lediglich ein bekümmertes Registrieren von etwas, was man nicht herbeigeführt hat und nicht beenden kann. Allenfalls erleidet man es.

Gänzlich anders funktioniert dagegen die partnerschaftliche Paarbeziehung, z. B. in der juristischen Form der Ehe. Hier tritt man selbstverständlich bewusst ein. Man entschließt sich dazu und unterschreibt, mehr oder weniger explizit, einen Mitgliedschaftsvertrag und kann dann, unter bestimmten, wiederum vertraglich festgelegten Bedingungen, wenn man es will, auch wieder austreten: sich scheiden lassen.

Eine Partnerschaft wird zu einem *Bekanntnis der Absichten*, während eine Liebesbeziehung zu einem *Geständnis des Überwältigtseins* wird. Partnerschaft ist gleichberechtigt organisiert, zumindest nach idealtypischem Anspruch. Sie stellt eine Organisationsform dar, die vernünftig und auf dauerhafte Kooperation hin angelegt ist. Sie ist eine gemäßigte und organisierbare Form von Paarbeziehung. In einer Partnerschaft kann und sollte man Ansprüche auf Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Herrschaftsfreiheit haben. Man ist berechtigt, zur Durchsetzung solcher Ansprüche sich der dazu entwickelten Verfahrensweisen zu bedienen: des Verhandels, des Kompromisses und, wenn nötig, auch des Einklagens auf der Grundlage von Gleichheit. Solche Ansprüche sind in einer Partnerschaft berechtigt und gerechtfertigt.

Die Liebe erhebt dagegen den Anspruch auf Bedingungslosigkeit und Absolutheit. Man liebt den anderen ganz oder gar nicht. Wenn man liebt, dann kann man keine Detailspekte lieben. Liebe kann, ja muss großzügig auf Gerechtigkeit verzichten. In der Liebe gibt es auch keine Fairness. Fair kann man bekanntlich nur unter Gegnern sein. Liebe ist etwas ganz anderes als Demokratie oder gar Herrschaftsfreiheit. Sie ist Überwältigung und/oder freiwillige Unterwerfung. In der Liebe lassen sich keine Ansprüche ableiten oder geltend machen. Sie ist weder Verdienst, noch lassen sich in und mit ihr Verdienste erwerben. Sie entzieht sich jeglicher Vertragsfähigkeit. Sie kann weder erzwungen noch jemandem geschuldet werden. Es kann also bei der Liebe nicht darum gehen, sich zu vertragen, sondern allenfalls darum, sich zu ertragen. Für enttäuschte und verlorene Liebe besteht kein Recht auf Schadensersatz. Es lassen sich keine Liebes-Risikoversicherungen abschließen. Wer als Liebesopfer an- oder einklagt, argumentiert aus einer anderen Beziehungslogik und daher nicht oder nicht mehr oder schon lange nicht mehr aus der der Liebe. Es gibt kein Recht, keine Satzung, kein Verfahren und damit auch kein Unrecht. Liebe überschreitet den Horizont des konventionell Sozialen. Der Liebende liebt jenseits von Lohn und Verachtung und von Gut und Böse.

In der Liebe kann daher nicht der Tauschhandel herrschen. Eine Lie-

besbeziehung entzieht sich im Unterschied zur Partnerschaft jeglicher Tauschrationalität. Die Partnerschaft ist dagegen eine Kommunikation zweier autonomer geschäftsfähiger Individuen, die zwecks Maximierung ihrer individuellen Gewinne in einem Austauschverhältnis miteinander stehen. Leistungen werden erbracht und entsprechende Gegenleistungen können erwartet, eingefordert und vielleicht sogar eingeklagt werden. Leistungen werden von Gegenleistungen abhängig gemacht: Ich putze immer das Klo, du könntest wenigstens auch mal ... Die verbreitete Rede vom Ausgleich – gar dem gerechten Ausgleich – von der Rückzahlung bis hin zur Rache – bleibt wie all diese Ausgleichs-, Schuld-, Verdienst- und Verrechnungsmetaphern in der Logik der Partnerschaft und des Tauschhandels.

Liebe ist dagegen etwas, was sich ohne Vergleichen schenken muss, ohne auf Gegenliebe rechnen zu können. Der Unterschied zwischen Gabe und Tausch unterscheidet eine Liebesbeziehung von einer Partnerschaft. Die *überflussmotivierte persönliche Gabe* der Liebesbeziehung unterscheidet sich vom *mangelmotivierten sachlichen Tauschhandel*.

Eine Gabe, ein Geschenk kann nur freiwillig gegeben werden, sonst ist sie kein Geschenk, sondern eine Steuer, eine Schuld oder Erpressung. Sie kann auch deshalb nur freiwillig gegeben werden, da sie aus Überfluss und nicht aus Not(wendigkeit) geschenkt wird. Dagegen ist der Tausch aus der Not zur Behebung des Mangels motiviert. Die Knappheit zwingt zum Handeln.

Soweit ein Überblick über die Unterscheidung zwischen Liebesbeziehungen und Partnerschaften. Und es stellen sich weitere Fragen:

- Können Intimbeziehungen als Liebesbeziehungen wirklich zu autonomer Selbstregulierung freigegeben werden?
- Können sie überhaupt – sozial haltlos, wie sie nun mal sind – für sich bestehen?
- Sind sie überhaupt mit dem Leben vereinbar? Gemeint ist damit ein wirkliches Leben, d. h. Zusammenleben in der Alltäglichkeit. Oder:
- Müssen Paarbeziehungen zwischen dem Scheitern in Übersteigerung und dem Scheitern in Trivialisierung hin- und herpendeln und dadurch ihr Überleben sichern?
- Ist die Partnerschaft vielleicht doch die Lösung des *Liebesproblems*?
- Reicht gar Partnerschaft?

Partnerschaften scheinen ja durchaus gut vereinbar auch mit unserer sonst so oft erfolgreich praktizierten Handlungslogik und ein Teil unseres vernünftigen Prozesses der Zivilisation zu sein. Wir sollten danach doch auch in unseren Paarbeziehungen vernünftig sein und uns

wie Erwachsene benehmen: innerlich und äußerlich selbstbeherrscht, ohne kommunikative Willkür.

Eine skandinavische Untersuchung (Thagaard 1997) kommt in Bezug auf diese Fragen zu folgendem Ergebnis: Wenn die Liebe stark ist, dann ist die Ungleichheit in der Partnerschaft kein großes Problem mehr. Umgekehrt nützt eine gute Partnerschaft – nach den Kriterien der partnerschaftlichen Logik: eine gerechte und vertragstreue Aufteilung von Rechten und Pflichten – wenig, wenn die Liebe defizitär ist. Zum gleichen Ergebnis kommt der Familiensoziologe Günter Burkart (2000), dass nämlich »Partnerschaft allein weder ausreicht, eine Paarbeziehung in Gang zu bringen, noch sie aufrechtzuerhalten und ihr Dauer zu verleihen (...), dass Partnerschaft auch nicht ausreicht, den Alltag der Paarbeziehung zu regulieren« (a. a. O., S. 179).

Warum ist das so? Vielleicht deshalb, weil eine gelungene Partnerschaft für viele lediglich das Funktionieren einer irgendwie eigentümlichen Selbstdomestikation darstellt, die die Sehnsucht nach dem *Anderen* kaum und immer nur notdürftig und vorübergehend verbergen kann. In Folge der Ausdifferenzierung der Funktionssysteme und der kaum zu vermeidenden Teilnahme an vielen solcher Funktionssysteme hat der Einzelne mehrere gehemmte Biografien entwickelt. Die Liebe scheint hier der Störfall zu sein: sehnlichst erwartet, ängstlich befürchtet, schmerzlich vermisst.

Diese Situation soll nun der Ausgangspunkt sein, um das Konzept bzw. die Verfahrensweise, die unter dem Titel Freundschaft geführt wird, daraufhin zu befragen, ob sie geeignet ist, einen dritten Weg bzw. eine zusätzliche Möglichkeit zu bieten – über Liebe und Partnerschaft hinaus. Beide Codes stellen eine Herausforderungen dar, denn keine ist alleine für sich, ausschließlich und auf Dauer mit dem Leben bzw. einem zufrieden stellenden Paarleben vereinbar und ausreichend. Die Herausforderung besteht in der Handhabung einer kunstvollen Balance, einer Realisierung und Akzeptierung von Widersprüchlichkeit, die es zusätzlich noch erforderlich macht, diese Balance an Entwicklungsphasen und Bewältigungsaufgaben anzupassen. Eine anspruchsvolle Aufgabe und Herausforderung, nicht nur für Paartherapeuten, sondern auch und besonders für Paare.

Die Untersuchung der Freundschaft hat daher das Ziel, die Frage zu beantworten, ob mit einem Code der Freundschaft sich die Balance von Liebe und Partnerschaft besser halten lässt, ob hier vielleicht sogar ein eigener gleichberechtigter dritter Weg möglich erscheint, der die beiden anderen lebbarer machen könnte.

Freundschaft: Was ist sie, was kann sie?

Am Anfang soll aber die Frage stehen: Was ist das Freundschaft?, damit überhaupt diskutabel ist, was man hat bzw. was man nicht hat, wenn man an Freundschaft in Paarbeziehung denken will oder gar freundschaftliche Beziehungen zu realisieren beabsichtigt.

Drei Arten von Freundschaft

Einen der ältesten und, wie ich meine, weiterhin bedeutsamsten Hinweise auf diese Fragen gibt Aristoteles (1977). Er unterscheidet drei Arten von Freundschaften, von unterschiedlichem Wert, je nach den Gründen für solche Freundschaften bzw. den Zielen, die mit dem Mittel der Freundschaft erreicht werden sollen:

1. *Die nützliche Freundschaft*: Sie kann schnell geschlossen und schnell gelöst werden, je nach Nutzen. Es sind viele Nutzenfreundschaften gleichzeitig möglich. Hier ist man mit dem Freund befreundet, weil er nützlich und brauchbar ist, d. h. ein persönlicher Vorteil zu erwarten ist. Der Freund ist Mittel zum Zweck. Der Zweck liegt außerhalb der Freundschaft.
2. *Die angenehme Freundschaft oder Lustfreundschaft*: Hier wird der Freund geliebt, weil er angenehm und begehrenswert ist. Freunde pflegen diese angenehme Freundschaft, weil sie von angenehmen Affekten beherrscht sind. Der Freund ist Mittel zum Zweck, der im positiven Affekt und der Lust des Freundes liegt.
Dergleichen Freundschaften (nützliche und angenehme) lösen sich bald auf, da die Partner nicht dieselben bleiben. Wenn sie nämlich nicht mehr angenehm und nützlich sind, hört die Freundschaft zu ihnen auf.
3. *Die gute Freundschaft oder Tugendfreundschaft*: Nur bei ihr ist die Freundschaft und der Freund nicht Mittel zum Zweck, sondern hier werden an den anderen dieselben Kriterien angelegt wie an den Selbstbezug. Tugendfreundschaft braucht Zeit und realisiert sich im praktischen Zusammenleben. Wohlwollen genügt hier nicht, Wohltaten sind darüber hinaus nötig. Es sind nur wenige Tugendfreundschaften möglich, da es des Zusammenlebens und der wechselseitigen Selbstverwirklichung bedarf.

Sowohl die Nutzen- als auch die Lustfreundschaft können in der Tugendfreundschaft enthalten sein. Dass eine gute Freundschaft um ihrer selbst willen gewollt wird und nicht um diesen oder jenen Vorteil, heißt

nicht, gute Freunde wären sich nicht auch nützlich und angenehm. Dies sind willkommene Begleiterscheinungen und Auswirkungen des guten Gelingens der Freundschaft: Wenn auch die gute Freundschaft nicht Folge ihres Nutzens oder ihres Vorteilsversprechens sein kann, kann dennoch ein Nutzen oder der Vorteil Folge der guten Freundschaft sein.

Diese aristotelische Unterscheidung der drei Freundschaftstypen verstehe ich als eine Unterscheidung, die weitgehend mit der von Partnerschaft (nützliche Freundschaft), Liebesbeziehung (angenehme Freundschaft) und Freundschaft im eigentlichen Sinn (gute Freundschaft) übereinstimmt. Der versuchte Dreiklang ist also einer, der schon bei Aristoteles zur Beschreibung intimer Beziehungen anklingt.

Aus der Vielzahl von historischen und literarischen Quellen (Aristoteles 1977, Schinkel 2003, Lemke 2000, Derrida 1994, Montaigne 1753, Hölderlin 1797/99, Kracauer 1917), aus denen sich unsere Vorstellung von Freundschaft speist, will ich nun versuchen einige Merkmale von Freundschaft zusammenzutragen, um daraus einen Kommunikationscode der Freundschaft zu formulieren.

Freundschaft ist Prozess

Freundschaft ist ein Prozess und keine Struktur. Sie hat eine offene und keine geschlossene Form: Freundschaft braucht Zeit und Verfahrensweisen, um zu entstehen, sich zu entfalten und sich zu erhalten. Freundschaft kann also weder beschlossen werden wie eine Partnerschaft, noch muss sie hingenommen und erfahren oder erlitten werden wie eine Liebesbeziehung. Bloße Gewohnheiten begründen noch keine Freundschaft, aber ohne den durch Gewohnheit entstehenden Umgang mit dem Anderen sind Freundschaften ebenso unmöglich. Dieser Prozess will gewagt sein und hat zur wichtigsten aufrechterhaltenden Bedingung: eine höchstmögliche Freiwilligkeit.

Freundschaft ist Freiwilligkeit

Freundschaft ist höchste Freiwilligkeit. Freundschaft kann keine Vertragsbeziehung sein. Je mehr uns Gesetze und Pflichten von außen solche Bindungen auferlegen, desto weniger hat unsere Wahl- und Willensfreiheit Anteil daran. Freiheit ist eine unabdingbare Voraussetzung von Freundschaft. In der Freundschaft gibt es nichts, was die Freundschaft von außen vorstrukturieren kann, etwa soziale Normen. Den-

noch kann es auch so etwas wie Freundschaftspflichten geben. Dazu zählen Ermahnungen, Kritik und Zurechtweisungen, und umgekehrt kann ein von einem Freund erbetener Rat nicht verweigert werden, ganz gleich, welche Konsequenzen sich daraus ergeben könnten. In Hölderlins *Hyperion* wird diese Art von freundschaftlicher Konfliktkultur als die ständige Erneuerung im liebenden Streit bezeichnet.

Freundschaften gehorchen gleichzeitig einem eigenständigen Normen- und Regelwerk. Sie basieren aber auf Freiwilligkeit und sind somit freiwillige Leistungen. Auf diese Weise setzen sie sich von Beziehungen, die Machtinteressen verfolgen, ab. Verstöße gegen Freundschafts«regeln» werden selbstverständlich nicht rechtlich sanktioniert. Freundschaft ist nicht einklagbar. Das Versagen in Freundschaften wird dagegen in hohem Maße als moralische Schuld empfunden, denn es ist nicht die gesellschaftliche Norm, an der diese zu zerbrechen scheinen, sondern das eigene Unvermögen.

Zwischen Freunden gibt es keine positiven Rechte, und es bestehen keine gesetzlichen Verpflichtungen. Freundschaften sind im Unterschied zu Familienbeziehungen und Partnerschaften nicht rechtlich definiert und nicht zu verrechtlichen, in diesem Sinne also außermoralische Bindungen. Sie verkörpern eine Form außervertraglicher Solidarität.

Dennoch ist die Freundschaft eine moralische Institution (bzw., um den alten Begriff zu wiederholen: Tugendfreundschaft), ohne jedoch eine Rechtsinstitution wie die Partnerschaft der Ehe zu sein. Freundschaft verkörpert Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit. Es ist daher keine Entschuldigung für ein Vergehen, wenn man es eines Freundes wegen begangen hat. Da der Glaube an die Rechtschaffenheit des Anderen die Freundschaft vermittelt bzw. die Freundschaft verkörpert, kann eine Freundschaft schwerlich fortbestehen, wenn man der Rechtschaffenheit untreu wird. Ein Verbrechen aus Freundschaft negiert die Freundschaft. Hier erscheint ein deutlicher Unterschied zur Liebe: Die Liebe steht radikaler jenseits von Gut und Böse, so dass Verbrechen auch aus Liebe begangen werden können. Aus Liebe kann man Verbrechen begehen, aus Freundschaft nicht. Das Gerede von der Loyalität in Kameradschaften, das ja meist dann zu hören ist, wenn es um begangenes oder noch zu begehendes Unrecht geht, steht hier in direktem Gegensatz zur Freundschaft.

Freundschaft ist Praxis

Freundschaft ist Praxis und nicht Voraussetzung für Praxis. Dieses Merkmal von Freundschaft scheint mir ganz zentral und gleichzeitig das Merkmal, an dem sich die alltägliche Brauchbarkeit von Freundschaft zu bewähren hat.

Gleichwohl lässt der Gebrauch der Sprache anderes vermuten. Es ist selbstverständlich, dass zu einer Liebesbeziehung das Verb »lieben« hinzugedacht werden kann, auch wenn dadurch keineswegs schon klar ist, was das Tun des Liebenden sei. Ähnliches gilt für Freundschaft nicht. Es gibt kein Verb, das der Freundschaft zukommt, obwohl der Ursprung des Wortes »Freund« auf das alte germanische Verbum *frijo* zurückgeht, was so viel wie »freundlich behandeln«, »umwerben« meint und eng mit dem Verb »freien« verwandt ist, und es gibt das mittelhochdeutsche Wort *friunden*, was als »befreunden« oder »befreundschafte« übersetzbar wird.

Es geht also um eine Praxis des Tätigseins, um das *Freunden* (Lemke 2000), und nicht um etwas Fertiges, das man besitzt. Zwar ist Wohlwollen dem Freund gegenüber notwendig, aber es reicht nicht, wenn es sich nicht mit der vollzogenen Wohltat verbindet. Wohlwollen hat auch der Gläubiger dem Schuldner gegenüber, nämlich den Wunsch, dass es dem Schuldner so gut gehe, dass er seine Schulden zurückzahlen kann: Zuneigung scheint eine Art der Leidenschaft zu sein, Freundschaft dagegen ist ein Verhalten (Aristoteles 1977). Freundschaft ist an gemeinsamen Lebensvollzug gebunden. Mit jemandem in Freundschaft leben, heißt also eigentlich: Leben zu teilen und das Teilen zu leben. Wohlwollen dagegen kann allenfalls zu untätiger Freundschaft führen. Freunde müssen sich verhalten und Tat-Sachen schaffen.

Freundschaft kann es insofern auch nur als Praxis geben, und sie kann nur praktisch gelingen. Gemeint ist hier allerdings eine Praxis im ursprünglichen griechischen Sinne als ein Tun, dessen Zweck im Vollzug des Tuns selbst verwirklicht wird. Im Gegensatz zu einem Tun im Sinne des Herstellens, Arbeitens oder Produzierens, bei dem der Zweck des Tuns außerhalb des Tuns liegt, nämlich in einem Hergestellten, dem Werk, Produkt oder der erledigten Arbeit.

Hier ergeben sich zwei Grenzziehungen der Freundschaft – einmal zur Liebe, die ohne Praxis auskommt, ja sich durch Praxis gefährdet, und zum anderen zur Partnerschaft, die nun zwar zweifellos eine Praxis ist, aber eine des Tuns, dessen Ziel eine irgendwie erledigte Arbeit ist, ein Werk.

Die Praxis der Freundschaft bildet dagegen den Zweck des Tuns von sich aus und hat ihren Ursprung in sich selbst. Freundschaft ist selbstgenügsam und um des guten Lebens da. Wäre es anders, dann käme jede Freundschaft, sobald sie »erreicht« ist, auch zu einem Ende, ebenso, wie das fertig gestellte Haus dem Prozess des Bauens ein Ende setzt: Haus fertig! Freundschaft fertig!

Ein länger andauerndes Untätigsein entzieht der selbstzwecklichen Freundschaft die nötige Beständigkeit und stellt sie damit in Frage. Wäre Freundschaft ausschließlich eine Gefühlsangelegenheit, etwa eine des Wohlwollens, könnte sie ohne Schwierigkeiten über lange Zeiträume untätig sein. Eine fortgesetzte Untätigkeit bedingt dagegen eine Schwächung und Unterlassung der Freundschaft, eine Entfreundung. Die Notwendigkeit des Tuns wird weitgehend übersehen. Für Aristoteles besteht freunden (*philein*) darin: »Anderen das wünschen, was man für Gutes hält, und zwar um dessentwillen und nicht um unseretwillen und nach Kräften dafür tätig sein. Freund ist der, der liebt (freundet) und wiedergeliebt (gefreundet) wird« (Aristoteles 1980, S. 94). Freunden führt aus der Unverbindlichkeit und dem Unbeständigen heraus. Zuverlässigkeit und Beständigkeit werden durch freunden erzeugt.

Gleichwohl bleibt das Freunden dem Misslingen und Scheitern durch auftretende Missverständnisse, Missstimungen, Missachtungen ... ausgesetzt. Eine gute Freundschaft besteht möglicherweise lediglich im Überwiegen des Gelingens gegenüber dem Misslingen, und gerade nicht in der permanenten Harmonie.

Um eine gewisse Übersicht über die freundschaftliche Praxis zu geben, wird unterschieden (vgl. Lemke 2000) zwischen gebender, nehmender und teilhabender bzw. teilnehmender Praxis des Freundens:

Gebende Praxis der Freundschaft

Das Gelingen einer Freundschaft kann – wie auch bei anderen Beziehungsformen – nicht von einem gegen einen anderen durchgesetzt werden. Es kann nur darum geworben werden. Die wichtigste Werbung besteht darin, sich freundenswert zu geben. Werben (um einander) ist also notwendig bzw. die einzige Möglichkeit. Die Bereitschaft zu einem einseitigen Geben (Retzer 2004) heißt dann, von sich selbst zu geben und mit dem Freund zu teilen. Gemeint ist dabei keinesfalls ein imponierendes oder schmeichelndes Verhalten. Solches selbstgefällige Verhalten kann zwar zu nützlichen und angenehmen Freunden führen,

aber nicht zu guten Freundschaften. Sich selbst geben kann auch die Bedeutung bekommen, von sich selbst zurückzunehmen oder von sich selbst abzusehen, es heißt jedoch keinesfalls, sich gehen lassen. Sich gehen zu lassen stellt das eigene ichzentrierte Verlangen in den Vordergrund und damit den Freund und die Freundschaft infrage.

Das Geben ist ein freigiebige Geben, eine unökonomische Verausgabung. Das freundschaftliche Geben rechnet nicht mit einer Gegengabe, so dass die Investition lohnt. Das freigiebige Geben geschieht bereitwillig, um dem Freund wohl tun zu können.

Es wird jedoch nicht irgendetwas geschenkt, sondern es gibt ein aufmerksames Schenken. Ein Schenken, das die Kenntnis des Freundes voraussetzt bzw. um die Kenntnis des Freundes ringt, denn das Ziel des Geschenks ist das Wohlergehen des Freundes und nicht das des Schenkenden.

Nehmende Praxis der Freundschaft

Durch nehmende Verhaltensweisen nehmen Freunde aufeinander Bezug. In der intimen Komplexität nehmen sie dabei einander sowohl an wie auch voneinander Abstand. Es geht also sowohl um das Tun als auch das Lassen. Aktives Tun und Lassen des einen, aber auch und vor allem den anderen tun zu lassen.

Nehmende freundschaftliche Praxis besteht aber vor allem auch darin, dass Freunde einander in Anspruch nehmen. Ja mehr noch: Das Tätigsein des Anderen kann eingefordert werden, es kann ein Anspruch erhoben werden. Der Beanspruchende nimmt an, dass der Freund bereit ist zu geben. Nicht nur das freundschaftliche Selbstgeben wird durch das Annehmen erwidert, sondern das Geben wird vorausgreifend (einfordernd) angenommen. Die komplexe freundschaftliche Gegenseitigkeit ermöglicht sowohl das dem Freunde gefallende Geben als auch die Bitte an den Freund um einen Gefallen.

Sich beim Bitten auf die Erwidierung des Anderen zu verlassen, bedeutet zu vertrauen. Das jedoch ist kein selbstloser uneigennütziger Altruismus einer irgendwie mystischen Heldenfreundschaft, kein bedingungsloses Absehen von sich selbst als Beweis einer Freundschaft, und auch keine uneigennützig karitative Mildtätigkeit. Wir vertrauen und geben, kurz: freunden, in der Hoffnung oder dem Vertrauen, wiedergefreundet zu werden, d. h. unter der Annahme von freundschaftlicher Gleichheit, Ebenbürtigkeit und auch Eigenständigkeit.

Diese Eigenständigkeit bringt sich im Abstandnehmen zur Geltung.

Der Freund distanziert sich vom Freund, aber nicht indem er auf den Freund schaut, sondern auf sich selbst, in dem er sein Eigenes (Standpunkt, Meinungen, Bedürfnisse, Gefühle ...) geltend macht und dem entgegenhält, was der Freund (seinerseits) von sich selbst gibt, d. h. geltend macht.

Im Abstandnehmen kommt die gegenseitige Anerkennung der persönlichen Freiheit, Gleichheit und möglichen Andersartigkeit der Freunde zum Ausdruck. Indem das Abstandnehmen und Sichzurückziehen zu den Grundoperationen der Freundschaft wird, kann Eigenständigkeit und Andersartigkeit nicht nur als Bedrohung durch den Unterschied, sondern als Wohltat des Unterschiedes erfahren werden.

Die konstituierende Verbindung der Freunde bleibt jedoch ein Kunststück der Balance. Wird das Freundschaftsband zu fest gezurrt, geraten Freundschaftshandlungen zu strengen Verbindlichkeiten. Wird die Freundschaftsbindung dagegen zu sehr gelockert, verblasst die »wahre Freundschaft« zu einer unverbindlichen Freundschaftlichkeit: Das gelockerte Freundschaftsband führt lediglich zu einem zivilisierten Umgang miteinander oder reduziert Freundschaft auf das Motiv des wechselseitigen Nutzens.

Dieses Missverständnis über Freundschaft bzw. Freundschaftlichkeit ist prägnant auf den Punkt gebracht bei der unglücklich liebenden und eine gute Freundschaft vermissenden Marcelle Sauvageots (1933) in ihrem Briefroman aus dem Jahr 1933, der erst kürzlich unter dem Titel *Fast ganz die Deine* in einer deutschen Übersetzung veröffentlicht wurde: »Sie schreiben, wir können doch Freunde bleiben oder werden! (...) Wissen Sie denn, was Freundschaft ist? Glauben Sie, es sei ein laueres Gefühl, das sich mit den Resten und den kleinen Diensten begnügt, die einander zu erweisen man nicht vermeiden kann? Freundschaft, so glaube ich, ist eine Liebe, die stärker und ausschließlicher ist (...), doch weniger marktschreierisch« (a. a. O., S. 19).

Und sie schreibt weiter, was sie nicht darunter versteht: »Unsere Freundschaft wird in Zukunft etwas sehr Hübsches sein; wir werden uns Ansichtskarten von unseren Reisen und zu Neujahr Pralinen schicken. Wir werden uns gegenseitig besuchen (...) wir werden vorgeben zu sein, was wir zu sein glauben, und nicht, was wir sind; wir werden einander oft »Danke« und »Verzeihen Sie« sagen, freundliche Worte, die man so dahinsagt. Wir werden Freunde sein. Glauben Sie, dass das nötig ist?« (a. a. O., S. 20), aber: »Von einem Freund muss ich viel verlangen können, ohne je fürchten zu müssen, ihm zu missfallen. Und eine solche Freundschaft geben Sie mir schon lange nicht mehr« (a. a. O., S. 58).

Zwischen Freunden kann gerade wegen des Geltendmachens des jeweils Eigenen etwas leicht strittig werden. Freundschaft kann schwierig werden, es kann zu Streit kommen, aber dennoch oder auch deshalb kann sie gut gelingen. Der freundschaftliche Streit besteht ja gerade darin, dass er tatsächlich ausgetragen wird. Man ist bereit, sich auseinanderzusetzen.

Voraussetzung dafür ist, dass die Feigheit vor dem Freund (Ingeborg Bachmann) nicht die Oberhand gewinnt, d. h., dass Unstimmigkeiten tatsächlich artikuliert werden, auch und besonders wenn dies unangenehm ist und möglicherweise eher weh als gut tut. Ein harmonisierendes Nichtaustragen von Strittigem schwächt dagegen die Freundschaft.

Ein ausgetragener Streit bewirkt meist eine Bekräftigung der Freundschaft, auch wenn der Streit für die Freundschaft riskant bleibt – wenn auch weniger riskant als seine Unterlassung –, dann nämlich, wenn ein unversöhnlicher Streit zeigt, dass den Beteiligten das, worüber sie streiten, mehr wert ist als ihre Freundschaft. Aber auch das kann wiederum eine wertvolle Information für die (ehemaligen) Freunde sein.

Teilhabende und teilnehmende Praxis der Freundschaft

In der Freundschaft setze ich mich an die Stelle des Freundes und er sich an meine. Dazu gehören das Wahrnehmen des Freundes und die Wahrhaftigkeit des Tuns und die Vermeidung von Schmeicheln und Liebdieneri. Sich nichts vorzumachen ist dann ein Teil der Wahrhaftigkeit. Ein Einlassen auf den Eigensinn des Tuns des Freundes zeigt sich als anteilnehmendes Interesse beim Miteinander-Reden im Zuhören und Nachfragen.

Entscheidend scheint mir aber dabei zu sein, dass sich Freunde nicht enthüllen und entblößen müssen. Freundschaftliche Wahrhaftigkeit ist missverstanden, wenn sie als eine permanente Enträtselung begriffen wird, die sich in ständiger Selbstentblößung und schamloser Selbstinszenierung ergeht oder gar diese vom Freund verlangt. Wahrhaftigkeit zeigt sich viel einfacher und selbstverständlicher als Offenheit des gemeinsamen Umgangs, als Möglichkeit, unbefangen und ungezwungenen Selbst sein zu können. Auch in der Freundschaft ist nicht von der irrigen Idee eines wahren Selbst auszugehen, sondern von einer speziellen Art von Selbsterfahrung und erzeugtem Selbstwissen, das der Möglichkeit ständiger Veränderung unterliegt. Die verändernde Teilhaftigkeit und unabgeschlossene Offenheit des Ver-

stehens und Wissens ist Teil einer guten Freundschaft. Dadurch bleibt die Wahrheit des Kundgetanen übereinstimmungsbedürftig, d. h. strittig.

Das freundschaftlich geteilte Tun der guten Freundschaft ist ein selbstverständliches Tun. So selbstverständlich, dass es wert ist, darauf hinzuweisen. Etwa das Miteinander-Reden: Viele Freundschaften hat der Mangel an Gespräch aufgelöst (Aristoteles 1977). Im Gespräch teilt man sich mit, man gibt etwas von sich selbst, um den Freund teilhaben zu lassen, um es mit ihm zu teilen. Indem die Freunde etwas zur Sprache bringen, entbinden sie sich vom bis dahin unsagbaren »Eigenen« und machen es zu etwas Teilbarem und (in den Grenzen der Freundschaft) Öffentlichem. Wenn nun das (Miteinander-)Sprechen das spezifisch Menschliche ist, vermenschlichen wir, indem wir sprechen, sowohl das, was in der Welt ist, als auch das, was in uns ist. Wir bringen die Welt zu uns und uns in die Welt. Die Freundschaft ist ein geeigneter Ort, beides zu ermöglichen.

Indem Freunde sich im Gespräch mitteilen, eignen sie sich ihre eigene Lebensgeschichte selbstreflexiv an und machen sich Tatsachen ihres Lebens, u. a. auch ihre Freundschaft, sinnhaft zu Eigen. Freundschaftliches Mitteilen ist die Bereitschaft, sich selbst verständlich machen zu wollen. Wenn es glückt, fällt einem beim freundschaftlichen Gespräch ein, was einem fehlt.

Bei aller Freundschaft lässt sich jedoch Verständnis vom einen beim anderen nicht durchsetzen oder erzwingen. Für das Gelingen des Gesprächs bleibt erforderlich, dass die Beteiligten, wenn etwas unverständlich ist, nachfragen und in der Erwiderung der Nachfrage einander Antwort stehen, sich widersprechen oder zustimmen, d. h. sich selbst gegenüber dem Anderen verantworten. Im freundschaftlichen Gespräch kann dann verhandelt, verändert, verworfen, begründet und bestätigt werden.

Nicht zuletzt besteht die Praxis des teilnehmenden Freundens in gewöhnlichem Tun, das, weil es so gewöhnlich ist, oft fälschlicherweise missachtet wird: Das gemeinsame Essen ist Inbegriff des Zusammenlebens. Das Essen, Trinken und Zusammen-Reden mit dem Freund ist ein besonders vergnügliches Sichverständigen. Feste können die kulturellen Höhepunkte der Freundschaft und gleichzeitig Ausdruck gelingender selbstzwecklicher, zuverlässiger und beständiger Freundschaften sein. Das gewöhnliche Tun des Engagements ist die persönliche Bereitwilligkeit, das entsprechend Erforderliche zu tun und sich die dazu erforderliche Zeit für gemeinsames Tun zu nehmen und den erforderli-

chen Raum der Gemeinsamkeit des Ortes zu schaffen. Bei all dem das Recht zu haben, Freundschaft dem Anderen gegenüber einfordern und beanspruchen zu können (auch unharmonisch im Konflikt), ohne deshalb in der Lage zu sein, Freundschaft gegen den Willen des Anderen erzwingen zu können.

Sie ist in diesem Sinne tugendgeleitet, das Merkmal, an dem Anstoß genommen wird bzw. das zu Skepsis Anlass gibt. Etwa bei dem schon erwähnten Niklas Luhmann. Allerdings scheint mir dabei eine Unterscheidung nicht getroffen zu werden. Ich meine die zwischen Tugendpflicht und Tugendneigung. Tugendpflicht scheint mir auf die Dauer mit Freundschaft unvereinbar, wohingegen so etwas wie Tugendneigung wesentlich zu Freundschaft zu gehören scheint, so dass es gar nicht der Pflicht bedarf, sondern es ein Vergnügen sein kann, eine Freundschaft zu haben bzw. zu genießen.

Es besteht also eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass zur Freundschaft gar nicht so viel Tugendpflicht nötig ist und man leicht geneigt sein kann, dass man am Tätigsein des Freundens Freude hat und Freundschaft gut tut. Wo also Freundschaft mit Selbstfreundschaft in eins zu setzen ist.

Selbstfreundschaft – Freundschaft mit sich selbst. In diesem Zusammenhang geht es ja um die Frage, sich selbst gerecht zu werden, und die anschließende Frage, was das für Folgen für andere, z. B. andere, mit denen man befreundet ist, haben könnte, oder noch einmal anders formuliert: Kann man gleichzeitig mit sich selbst befreundet sein und mit anderen, oder ist vielleicht sogar das eine nur ohne das andere möglich? Kann man beidem gerecht werden?

Dabei sollte Gerechtigkeit gegen sich selbst nicht mit »Selbstgerechtigkeit« verwechselt werden, die das alleinige Recht und Richtigsein des Selbst im Verhältnis zu anderen behauptet. Es könnte aber sein, dass das Unvermögen, für Gerechtigkeit im Umgang mit sich selbst zu sorgen, dazu führt, sie umso vehementer von anderen einzufordern. Mit den entsprechenden sattsam bekannten Konsequenzen.

Der scheinbare Widerspruch kann sich in der Form auflösen, dass man sich aufgerufen fühlen kann, mit sich selbst befreundet zu sein und für sich selbst Sorge zu tragen, gerade auch deshalb, weil man eine Freundschaft zu einem anderen pflegt und sich dem Anderen nicht in bestimmten (d. h. vernachlässigten) Zuständen zumuten möchte, weil das gegen die Freundschaft gerichtet erscheint. Die Sorge um sich selbst und um das persönliche Wohl ist dann also (mit)bestimmt von dem Ziel, ein guter Freund sein zu wollen, was die Grundlage jeder Freund-

schaft ist. Dazu kann es auch nötig sein, etwas gegen sich selbst gelten zu lassen: »Manchmal kehrt im Verhältnis von uns zu einem anderen Menschen das rechte Gleichgewicht der Freundschaft zurück, wenn wir in unsere eigene Waagschale einige Gran Unrecht legen« (Nietzsche 1879, S. 305).

Der Freundschaftstest

Soweit zunächst einige zusammengefasste und zusammengetragene Merkmale von Freundschaft, wie sie uns durch kulturelle Überliefe-

Tab. 3: *Der Freundschaftstest*

Die Freundschaftsfragen
Wie ist das Verhältnis von Nützlichkeit und Selbstzweck Ihrer Paarbeziehung?
Wer stellt wem wie viele interessierte Fragen?
Wer erwartet vom Anderen interessierte Fragen?
Wie viele interessierte Fragen an den Anderen sind nur Fragen zum Eigeninteresse: (Kommen wir nun zu dir! Wie findest du mich eigentlich?)
Wie ist das Verhältnis von gemeinsamem Lästern und Spotten über andere und anderes einerseits gegenüber der gemeinsamen Verständigung über ein gutes und schönes eigenes Leben andererseits?
Wie ist das Verhältnis von partnerschaftlichem Mitleid und Selbstmitleid einerseits und freundschaftlicher Mitfreude andererseits?
Wie ist das Verhältnis von freundschaftlichem Konflikt, um etwas gemeinsam zu erreichen, einerseits, zu pragmatischer Harmonie andererseits, um etwas durch Uneinigkeit zu vermeiden?
Wie ist das Verhältnis von Wohlwollen und Wohltun in Ihrer Paarbeziehung?
Was halten Sie von folgendem Satz: Eine schlechte Freundschaft zu beenden ist genauso gut, wie um eine gute zu kämpfen!
Möchten Sie mit sich selbst befreundet sein? Können Sie Ihre Antwort begründen?
Welche Art von Freund möchten Sie für Ihren Partner sein, und welche Bedingungen müssen Sie selbst dafür schaffen?
Bei einem wichtigen Dissens mit Ihrem Partner – glauben Sie dann wirklich, dass Ihr Partner eine Berechtigung für seine Meinung hat?
Können Sie wirklich erwarten, dass Ihr Partner Sie besser behandelt als Sie ihn?
Können Sie wirklich erwarten, dass Ihr Partner Sie besser behandelt als Sie sich selbst?
Wenn Sie möchten, dass Ihr Partner sich verändert, denken Sie auch daran, was Sie tun können, um ihm diese Veränderung zu erleichtern?
Wenn Sie merken, dass Ihr Partner Sie verändern möchte, denken Sie auch daran, was Sie tun können, um ihm und Ihnen diese Veränderungen zu erleichtern?
Angenommen Sie müssten Ihrem Partner Ihre Freundschaft beweisen, wie würden Sie das tun?
Angenommen Ihr Partner müsste Ihnen seine Freundschaft beweisen, was müsste er tun?
Angenommen Sie hätten die letzten beiden Fragen beantwortet, kennt Ihr Partner Ihre Antworten?
Angenommen Sie haben die letzte Frage verneint, können Sie sich, wenn Sie wollen, auch die folgende Frage stellen: Warum haben Sie Ihrem Partner noch nichts davon erzählt?

rung und soziale Praktiken angeboten sind. Um diese Bestandsaufnahme auf ihre Brauchbarkeit und Plausibilität zu überprüfen, habe ich versucht ein paar Freundschaftsfragen zusammenzustellen, die als Freundschaftstest genutzt werden könnten.

Als Test in zweifacher Weise: Einmal um zu untersuchen, ob Freundschaft tatsächlich ein relevantes Phänomen in Paarbeziehungen sein könnte, und zum anderen um zu untersuchen, welche Rolle freundschaftliche Phänomene in einer möglichen Paarbeziehung des Benutzers dieses Fragebogens spielen könnten.

Der Kommunikationscode der Freundschaft: Ein dritter Weg?

Abschließend will ich versuchen aus der Differenz zwischen den Kommunikationscodes der Liebe, der Freundschaft und der Partnerschaft die eingangs gestellte Frage zu beantworten:

Tab. 4: Die Differenz von Liebe/Freundschaft/Partnerschaft

Liebe	Freundschaft	Partnerschaft
höchstpersönlich	persönlich	unpersönlich
enge Kopplung von Psyche und Kommunikation	mittlere Kopplung von Psyche und Kommunikation	lockere Kopplung von Psyche und Kommunikation
Primat Psyche	Balance von Psyche und Kommunikation	Primat Kommunikation
unselektiert	offen/diskret	selektiert/gehemmt
nichtintentional gebunden	frei	intentional gebunden
gestehen	beweisen/erweisen	bekennen
Eintritt/Austritt unmöglich	Entwicklung durch Vollzug	Eintritt/Austritt möglich
Ziel: Glück	Ziel: Teilen, Mitteilen, Teilnehmen	Ziel: Funktionieren
erlittene Gewissheit	Kontingenz	verbriefte Gewissheit
hinnehmen müssen	erzeugen können	bestehen wollen
kein Können/Wollen	freunden können	Recht haben
ohne Rechtsanspruch	stellt Recht her	mit Rechtsanspruch

Was könnte nun Freundschaft an Entschärfungen oder gar Lösungen für Liebes- bzw. Partnerschaftsprobleme bieten?

Vielleicht könnte die Absolutheit der Liebe durch die Freundschaft relativiert und dadurch lebbarer werden. Der Gewissheitsillusion und

der Ungewissheitsparanoia der Liebe könnte vielleicht mit dem gnädigen Kontingenzpotenzial (alles könnte auch ganz anders sein) geholfen werden. Man könnte sich dann fragen, ob man auch mit sich selbst befreundet sein möchte und warum oder warum auch gerade nicht. Dem Hinnehmen-Müssen der Liebe bzw. ihrer Abwesenheit könnte vielleicht mit dem Freien und Werben des Tunkönnens des Freundens geholfen werden, dem Autonomieverlust durch die Liebe bzw. den Identitätsversprechungen der Liebe wäre vielleicht durch das Recht auf Eigenes und die Selbsterzeugung durch die Freundschaft beizukommen. Es ließe sich dann fragen, wie das Verhältnis ist von gemeinsamem Lästern und Spotten über andere und anderes einerseits und der gemeinsamen Verständigung über ein gutes und schönes Leben andererseits. Der Substanzvorstellung der Liebe wäre vielleicht durch den Prozess der Freundschaft – das Freunden – beizukommen, und es ließen sich dann Fragen nach dem Verhältnis von Wohlwollen zu Wohltun stellen, und die Aufrichtigkeits- und Offenbarungsverpflichtung der Liebe wäre mit der Diskretion der Freundschaft zu mildern.

Andererseits ließen sich aber auch vielleicht die verschärften marktwirtschaftlichen Kriege der Tauschgeschäftseskalationen einer Partnerschaft durch den einen oder anderen Freundschaftsbeweis von Geschenken entschärfen, und die spastische Verkrampfung auf das Recht ließe sich vielleicht durch die Fokussierung auf die Freiheit der Freundschaft, der Freunde und des Freundens lockern und entspannen. Man könnte sich dann selbst fragen, ob wir bei einem wichtigen Dissens mit unserem Partner wirklich glauben, dass unser Partner eine Berechtigung für seine Meinung hat. Es ließe sich vielleicht gar noch mancher freundschaftliche Streit und Kampf um die Partnerschaft führen, wo sonst nur harmonische Stagnation herrscht, und es ließe sich vielleicht aber auch manch ein chronifizierter partnerschaftlicher Stellungskrieg in aller Freiheit beenden. Denn es scheint dann genauso gut, eine schlechte Freundschaft zu beenden wie um eine gute zu kämpfen.

Vielleicht ließe sich sogar das Paradoxon einer Liebesehe durch eine Freundschaftsehe oder eine Liebesfreundschaft ersetzen und lebbar machen.

(Anschrift des Verfassers: Privatdozent Dr. med. Dipl.-Psych. Arnold Retzer, Systemisches Institut Heidelberg, Bleichstr. 15, D-69120 Heidelberg, www.arnretzer.de, E-Mail: info@arnretzer.de)

Summary

Friendship – The third way between love and partnership?

Friendship is there upon analyzed, if it is eligible to be another kind of relationship, which can be implemented in a partnership. To do this, different characteristics of friendship are collected and compressed into a code of communication. Having the three codes of communication love, partnership and friendship, at one's disposal, finally a relationship among them can be established.

Key words: friendship, couples, codes of communication, love, partnership

BIBLIOGRAFIE

- Aristoteles (1977): Nikomachische Ethik. In: Aristoteles: Hauptwerke. Stuttgart (Kröner).
- Aristoteles (1980): Rhetorik. München (Wilhelm Fink).
- Burkart, G. (2000): Arbeit und Liebe. In: K. Hahn, G. Burkart (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Opladen (Leske + Budrich).
- Derrida, J. (1994): Politik der Freundschaft. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2000.
- Hölderlin, F. (1797/99): Hyperion. In: F. Hölderlin: Sämtliche Werke, Bd. 1 Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 1997.
- Kracauer, S. (1917). Über die Freundschaft. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1971.
- Lemke, H. (2000): Freundschaft. Ein philosophischer Essay. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Luhmann, N. (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- Montaigne, M. de (1753): Von der Freundschaft. In: Essais I-III. Band I. Zürich (Diogenes) 1992.
- Nietzsche, F. (1879): Menschliches, Allzumenschlich – Ein Buch für freie Geister. In: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Band III. Stuttgart (Alfred Kröner) 1964.
- Nietzsche, F. (1880): Die Unschuld des Werdens I. In: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Band X. Stuttgart (Alfred Kröner) 1965.
- Paz, O. (1993): Die doppelte Flamme. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1995.
- Retzer, A. (2004): Systemische Paartherapie. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Sauvageot, M. (1933): Fast ganz die Deine. München, Wien (Nagel & Kimche) 2005.
- Schinkel, A. (2003): Freundschaft. Freiburg (Karl Alber).
- Thagaard, T. (1997): Gender, power, and love. A study of interaction between spouses. Acta Sociologica 40: 357–376.